

Warum es mehr Informatikerinnen braucht

Die Hochschule Luzern ist stetig im Wandel – auch punkto Frauenquote tut sich viel. Nun sorgt eine Absolventin dafür, dass noch mehr geht.

Livia Fischer

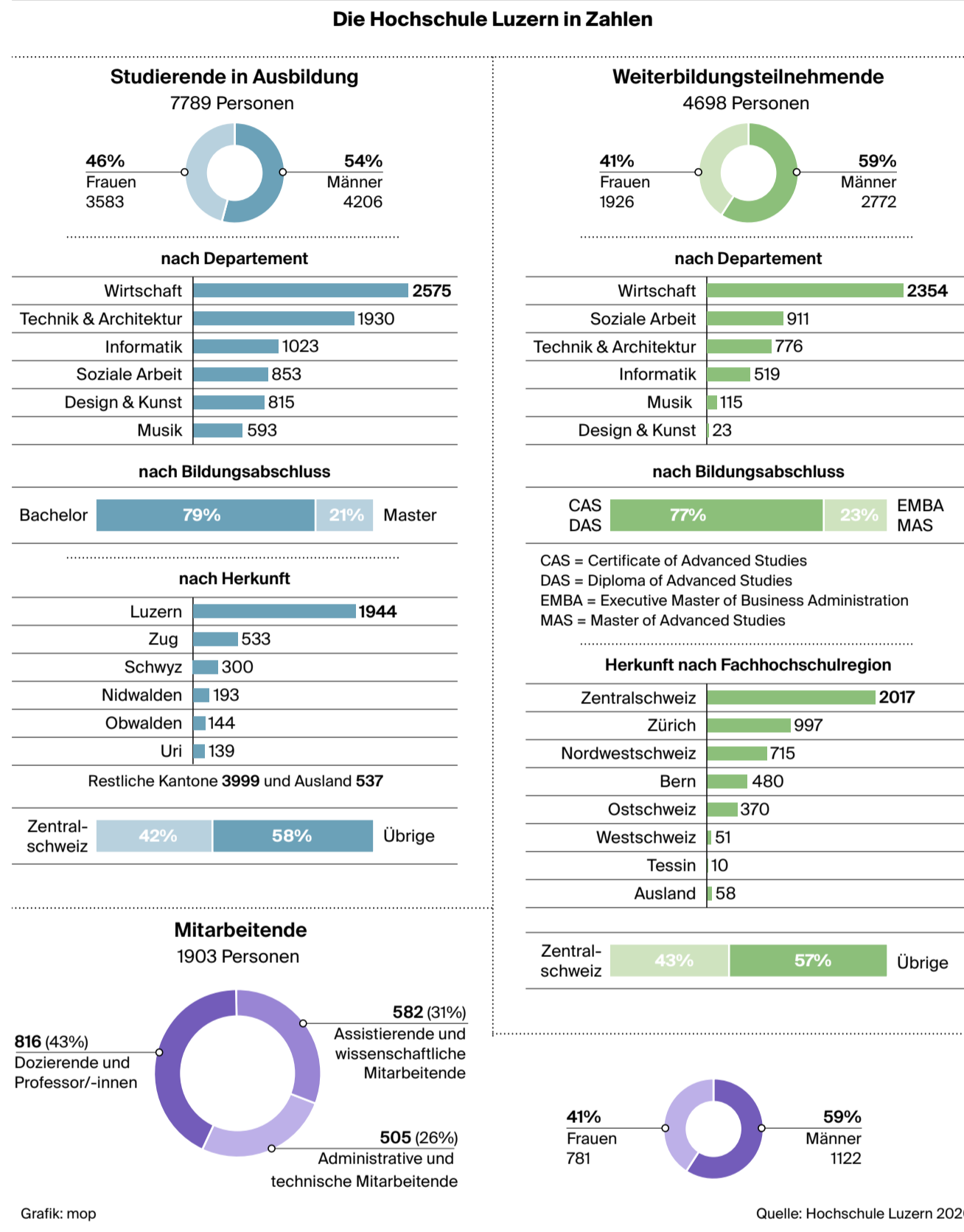
Anfangen hat alles mit zehn Diplom-Studiengängen in Technik- und Wirtschaftsdisziplinen. Das war 1997. «Mittlerweile können Studieninteressierte an der Hochschule Luzern aus 55 Bachelor- und Master-Angeboten inklusive verschiedenster Studienrichtungen, in denen sie sich spezialisieren, wählen», sagt Mediensprecherin Sigrid Cariola. Nicht nur das Angebot wird immer grösser, auch die Anzahl Studierender nimmt kontinuierlich zu (siehe Box). Im Gründungsjahr starteten 293 Studierende an der Fachhochschule Zentralschweiz, wie die Hochschule Luzern (HSLU) damals noch hiess, wovon gerade mal 26 weiblich waren.

Heute sieht das ganz anders aus – von den fast 7800 Studierenden sind 46 Prozent Frauen. Zwischen den insgesamt sechs Departementen gibt es allerdings grosse Unterschiede. Während die Studierenden des Departements Soziale Arbeit überwiegend weiblich sind (74 Prozent), macht der Frauenanteil in Informatik lediglich 18 Prozent aus. «Wir sind uns dieser Problematik bewusst und haben auch schon verschiedene Massnahmen ergriffen, um mehr Frauen für ein Informatikstudium zu gewinnen», versichert Cariola. So bietet die HSLU etwa Robotik-Workshops für Zentralschweizer Teenager an oder hat bereits vor zehn Jahren das dreitägige Ferienprogramm «ITgirls» entwickelt, in dem Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren die unterschiedlichen Facetten der Informatik kennen lernen können. Es braucht aber noch mehr Ermutigung, findet die 28-jährige Heidi Kölliker. Die Wirtschaftsinformatik-Absolventin aus Thalwil will noch mehr Frauen für ein Informatikstudium begeistern. Darum hat sie sich in ihrer Masterthesis damit auseinandergesetzt, wie die HSLU ebendieses Ziel erreichen kann.

Weichenstellung für die berufliche Zukunft beginnt früh

Am wirksamsten wäre laut Kölliker, wenn das MINT-Angebot (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) gefördert werden würde. «Und zwar nicht einfach nur in Form eines Tages, an dem Kinder und Jugendliche einen Roboter programmieren können, das ist nicht nachhaltig. Was es braucht, ist eine Regelmässigkeit.» Nur so komme man wirklich an die Jungen heran und könne sie für Berufe dieses Spektrums begeistern. Wichtig sei das deshalb, weil gerade Mädchen sonst wenig Berührungspunkte mit diesen Berufen hätten – was grösstenteils den noch immer herrschenden Geschlechterstereotypen geschuldet sei – und dementsprechend auch weniger häufig Interesse dafür entwickeln würden. So hatte auch Kölliker Informatik als Berufsfeld bis im Erwachsenenalter nicht auf dem Schirm – «obwohl ich schon immer ein sehr logisch denkender Mensch war und Sprachen verteuflerte», sagt sie und schmunzelt.

Was die Notwendigkeit von einem grösseren Frauenanteil im Berufsfeld am meisten unterstreiche, sei: «Die Informatikbranche wächst stetig und braucht entsprechend immer mehr Fachkräfte. Es wäre toll, wenn man hierfür möglichst viele Personen aus der Schweiz gewinnen könnte. Da braucht es auch Frauen, allein schon, weil gemischte Teams besser performen.» Grundlagen für diese Aussage hat Kölliker zur Genüge. «Dass geschlechtergemischte Teams bessere Ergebnisse als gleichgeschlechtliche



Teams erzielen, haben diverse Studien gezeigt», sagt sie und nennt drei Beispiele.

Eine Studie der Unternehmens- und Strategieberatung McKinsey & Company mit Sitz in New York City hat herausgefunden, dass Firmen eine um 21 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit haben, überdurchschnittlich erfolgreich zu sein, wenn sie einen hohen Grad an Diversität aufweisen. Besonders gross sei dieser Zusammenhang beim Frauenanteil in der Geschäftsleitung. Weiter zeigt eine Untersuchung der Credit Suisse, dass Unternehmen ein höheres Wachstum des Reingewinns erzielen, wenn sie mindestens eine weibliche Führungskraft im Verwaltungsrat haben. Die dritte Studie, die Kölliker anspricht, ist eine der US-Investmentbank Morgan Stanley. «Sie zeigt, dass Firmen geringere Kursschwankungen und eine bessere Eigenkapitalrendite aufweisen, wenn im Unternehmen eine hohe Geschlechterdiversität herrscht», wiederholt Kölliker.

Chancen stehen gut, dass Lösungen umgesetzt werden

Weitere wichtige Erkenntnisse brachte Kölliker eine Umfrage unter Informatik-Studierenden. So zeigte sich etwa, dass die Website der HSLU von den

«Das Thema wird wirklich ernst genommen und es besteht wahres Interesse daran, an der jetzigen Situation etwas zu ändern.»



Heidi Kölliker
Absolventin Wirtschaftsinformatik

Frauen als Informationsquelle als signifikant wichtiger eingestuft wird als von den Männern. Ausserdem gewichten Frauen die beruflichen Möglichkeiten nach dem Studium in ihrem Entscheidungsprozess höher als Männer. «Bessere Voraussetzungen gibt es für die HSLU nicht. Die Hochschule kann ihr eigenes Kommunikationsinstrument dahingehend anpassen, dass sie noch mehr Frauen abholen und für ein Informatikstudium überzeugen kann.» Etwa damit, indem man ausführlicher informiere und die guten beruflichen Perspektiven heraushebe und detailliert darauf eingehe.

Ihre Abschlussarbeit konnte Kölliker in zwei Vorträgen vor der Departementsleitung präsentieren, womit sie rege Diskussionen angestossen habe. Ob und welche Lösungsansätze letztlich umgesetzt werden, weiss Kölliker nicht. Sie ist aber optimistisch gestimmt: «Ich habe das Departement Informatik sehr aufgeschlossen gegenüber Frauen und auch meiner Arbeit erlebt. Das Thema wird wirklich ernst genommen und es besteht wahres Interesse daran, an der jetzigen Situation etwas zu ändern.»

Hinweis

Eine Auflistung der Absolventinnen und Absolventen finden Sie auf Seite 30.